

Zur Ästhetik des Bauhausfunktionalismus

Gemeinsames Anliegen unserer heutigen Bemühungen um Bauhausverständnis, Bauhaus-Würdigung und Bauhaus-Erbe ist es, Ansätze und Leistungen des Bauhauses für die Lösung heute anstehender Probleme fruchtbar zu machen. Es versteht sich von selbst, daß eine historistische Interpretation des Bauhauses dabei zu kurz zielt. Eine Interpretation etwa, die sich darauf beschränkt, dem Bauhaus seinen – keineswegs abzustreitenden – bürgerlichen Charakter nachzuweisen. Eine Interpretation auch, die sich darauf beschränkt, die gebauten und gestalteten Produkte des Bauhauses als dessen Leistung anzuerkennen, nicht aber die ihnen zugrunde liegende Konzeption und Methode. Es ist dies ein rein instrumentales Bauhausverständnis, gegen das Karl-Heinz Hüter in seinem Buch [1] mit Recht polemisiert hat. Gehen wir davon aus, daß die historische Leistung des Bauhauses nicht aufgeht in den konkreten und einzelnen Produkten dieser politisch und ökonomisch hart bedrängten Institution, dann wird vor allem nach den programmatischen Ansätzen zu fragen sein, die die Sprengkraft und bis heute nicht erledigte Produktivität dieser Schule ausmachen. Diese programmatischen Zielstellungen aber stellen meines Erachtens einen absoluten Grenzwert bürgerlicher Ideologie dar, gewonnen aus den sozialutopischen Anfängen und aus dem Begreifen revolutionärer Potenz der Produktivkraftentwicklung. Darüber ist bereits vieles gesagt worden, ich möchte dem einen Aspekt hinzufügen, der in der bisherigen Bauhausforschung und -interpretation nach meinem Überblick noch die geringste Rolle gespielt hat: Die Ästhetik des Bauhausfunktionalismus. Ich kann mich dabei auf eine Analyse zu diesem Thema stützen, die als Diplomarbeit von Roland Baron an unserer Universität geschrieben wurde. Das Thema Ästhetik des Bauhausfunktionalismus scheint abseitig, gehörten doch die Begriffe Ästhetik und ästhetisch zu den am Bauhaus vergleichsweise sparsam gebrauchten, galten sie doch als denunziert durch eine Praxis und Theorie, die das Bauhaus kritisch anging, das heißt, durch Akademismus, ornamentale Gestaltung, klassische Kunstästhetik. Nicht nur bei Hannes Meyer finden wir die radikale Absage „Bauen ist kein ästhetischer Prozeß“ [2], auch bei Gropius und anderen wird von ästhetisch nicht oder nur pejorativ gesprochen. Wir würden heute die gleiche – nämlich eine stark reduzierte – Ästhetik unterstellen, folgten wir dem Sprachgebrauch der Bauhäusler und nähmen wir ihr Programm nicht als ein ästhetisches Programm ernst.

Dessen Züge möchte ich im folgenden thesenartig umreißen, um deutlich zu machen, daß sowohl unsere ästhetische Theorie als auch die Praxis unserer ästhetischen Kultur hier produktiv aufzuhebende Ansätze finden. Ich muß bei diesem knappen Aufriß das voraussetzen, was als soziales Programm dem Bauhaus von seinen Anfängen an zugehörte: die demokratische Ausrichtung in der Orientierung auf massenhafte Bedürfnisse, einheitliche Umweltgestaltung, industriellen Fortschritt, das Bekenntnis zu neuen Gestaltungsaufgaben – Massenprodukten statt Luxusprodukten –, die soziale Zielstellung, billige und schöne Produkte für den Volksbedarf zu gestalten.

Der soziale Ausgangspunkt begründete den ästhetischen Ausgangspunkt: das Ausgehen von den Funktionen.

Zu den üblichen Mißverständnissen gegenüber dem Bauhaus gehört die Behauptung, so funktional seien seine Produkte gar nicht gewesen, in Wahrheit sei der Funktionalismus ein Formalismus, sei das so prononciert Zweckmäßige doch recht unzweckmäßig. Brillant formuliert finden wir diese Fehlinterpretation bei Adorno: „Die Grenze des Funktionalismus bis heute ist die von Bürgerlichkeit als praktischem Sinn ... Die Zukunft von Sachlichkeit ist nur dann eine der Freiheit, wenn sie des barbarischen Zugriffs sich entledigt: nicht länger dem Menschen, dessen Bedürfnisse sie zu ihrem Maßstab erklärt, durch spitze Kanten, karg kalkulierte Zimmer, Treppen und ähnliches sadistische Stöße versetzt.“ [3] Über die Zweckmäßigkeit oder Nicht-Zweckmäßigkeit der Produkte, über ihre Angemessenheit an Bedürfnisse oder sadistische Vergewaltigung derselben kann nur der praktische Gebrauch entscheiden – und er hat entschieden. Über den ästhetisch-programmatischen Gehalt des Funktionalismus ist nur bei genauerer Analyse dessen zu entscheiden, was unter Funktion verstanden wurde. Dazu nun in Umrissen:

1. Der Funktionsbegriff – in den Bauhauspublikationen erstmals 1923 verwendet – bezeichnet stets, über alle Differenzierungen in den Einzelauffassungen hinweg, eine soziale Orientierung: Beherrschung der „Lebens- und Arbeitsbedingungen“ (Moholy-Nagy), die „Lebensgestaltung“ (Meyer), die „Angelegenheit des Massenbedarfs“ ernst zu nehmen. Ob Wesensforschung oder Funktionsdiagramme – Ziel ist bewußtes, planmäßiges Einwirken auf Lebensbedingungen. Daß dabei auf Planmäßigkeit bestanden wird und dies einer der Punkte ist, an denen das Bauhaus einen über den Kapitalismus hinausweisenden Aspekt der Vergesellschaftung anstrebte, sei nur am Rande vermerkt.
2. Funktion bezeichnet ein *Verhältnis*, keine Dingeigenschaften. Der Funktionsbegriff stellt eine konkrete Vermittlungsstruktur von industriellen und sozialen Massenprozessen dar: Bedingungen der industriellen Herstellung wie Technik, Konstruktion und Material und soziale Bedingungen, wie massenhafte Bedürfnisse und Sozialplanung gehen in die Funktionsauffassung am Bauhaus als Voraussetzungen des Gebrauchswerts und der Gestaltung von Produkten ein. Diese Beziehungen als Momente der Funktionsauffassung sollen kurz erläutert werden.
 - a) Es ging um ein bestimmtes Verhältnis zur Ökonomie, das sowohl auf eine bestimmte Ökonomie zielte als auch auf eine nichtentfremdete Haltung zur Rationalität des Produzierens. Dieses Ökonomieverständnis stellte ein kulturelles Programm dar, das die Prinzipien kapitalistischer Verwertungsstrategie und eines sich verselbständigenden Ökonomismus gleichermaßen durchbrach. Josef Albers faßte das Ökonomieverständnis zusammen in der Formel „Ökonomie im Sinne von Sparsamkeit in

bezug auf den Aufwand (Stoff und Arbeit) und bestmögliche Ausnutzung in Hinsicht auf die Wirkung“ [4]

Ökonomie der Herstellung und Ökonomie der Nutzung in einem, ihnen voraus geht die Planung. Nicht mehr das Prinzip der Sparsamkeit allein, die billige Belieferung der kapitalistischen Produktion, der Schutz vor Kapitalvergeudung also ist Gehalt dieser Konzeption, sondern ein soziokulturelles Programm, das auf gesamtgesellschaftliche Planung zielt, auf Strategie für Produktgestaltung aus ist und als Basis dafür auf gesellschaftlich organisierte Produktion und auf die Planung von Nutzungsprozessen.

- b) Arbeits- und Zeitökonomie haben Materialökonomie zur stofflichen Grundlage. Deshalb hatten die Materialerfahrungen einen so zentralen Platz im Ausbildungsprogramm des Bauhauses inne. Im Vorkurs von Albers sollten sie in zweierlei Sinne erworben werden: Materialerfahrungen in bezug auf die technologischen Eigenschaften der Werkstoffe waren Gegenstand der Materialübungen. Und in den sogenannten Materieübungen ging es um die Eigenwerte des Materials, um die Ausdrucksmöglichkeiten des Materials im Hinblick auf das Produkt. Kein Materialfetischismus ist darin zu sehen, sondern eine zusätzliche Dimension der Gebrauchsfunktion im Produkt: Der Ausdruck seiner materiellen Herkunft.
- c) Technik wird als menschliche Möglichkeit begriffen, als Mittel zur Befriedigung massenhafter Bedürfnisse, als Kommunikationsmittel. Technik ist weder Fetisch noch Dämon, sondern Vergegenständlichung menschlicher Produktivität und Mittel ihrer weiteren Steigerung. Gebrauchswertorientierte Produktion bedient nicht die Technik, sondern bedient sich ihrer.
- d) Norm, Typus, Standard sind Ergebnis und Ziel industrieller Herstellung wie auch soziale und ästhetische Forderungen. Funktional orientierte Gestaltung bedeutet, „typische“ Produkte zu entwickeln auf der Basis eines soziologischen Fundaments – im Sinne von Meyers Funktionsdiagrammen. Der Standard vermittelt zwischen gesellschaftlicher Produktion und individuellem Gebrauch, er garantiert die Nützlichkeit des Produkts für die Individuen unter den Bedingungen industrieller Massenproduktion. Der Standard objektiviert funktionelle Eigenschaften als Resultat eines kollektiven, rational geplanten Produktionsprozesses.
- e) Der Funktionsbegriff findet seine inhaltliche Erfüllung in den biologischen und sozialen Funktionsbestimmungen. Mitunter klaffen diese beiden am Bauhaus auseinander, mitunter werden biologische Funktionen anscheinend absolut gesetzt. Doch immer fand die Vermittlung zugunsten der sozialen Bestimmungen statt, am deutlichsten im Programm des Wohnungsminimums. Elementaranprüche des Einzelnen, seine vitalen Bedürfnisse sind nur mit dem Massenhaften zu befriedigen. Allerdings mit einem Massenhaften, das bis ins Detail durchorganisiert und konzipiert ist. In diesem Sinne sprach Meyer über das „Produkt des Studiums der Volksgewohnheiten“ als „sozialer Standardisierung“. [5] Funktionalismus hieß am Bauhaus, die Gebrauchs-

gegenstände den praktischen Lebensverrichtungen zuzuordnen. Der Funktionsbegriff stellt so eine umfassende Zuordnungsvorschrift dar, die aus dem sozialen Programm erwächst und die die Beziehung von gesellschaftlicher Produktion und sozialer Lebensweise herzustellen sucht über die massenhaften gegenständlichen Beziehungen der Menschen. Funktion ist eine Richtlinie, keine absolute Determination der Produktgestalt. Der Funktionsbegriff reicht nicht aus, um das ästhetische Konzept des Bauhauses zu fassen. Aber bereits er ist reicher, als es in der verbreiteten Funktionalismusedenunziation erscheint: Nicht die Summe von Zwecken wird da abgebildet, sondern ein Mittel zum Zweck der Erweiterung gegenständlicher Beziehungen, eingeschlossen die kommunikativen Beziehungen.

3. Die gleichen Beziehungen, die den Funktionsbegriff inhaltlich ausfüllen, sind in der Formauffassung am Bauhaus wieder auffindbar, nunmehr bezogen auf die kommunikative Funktion der Produkte. Die Form ist determiniert durch die Herstellungsbedingungen, zunächst also durch die Erfordernisse der Ökonomie. So formuliert Josef Albers: „Uns geht die wirtschaftliche Form an.“ [6] Ungenutztes ist auszuschalten, Formgebung mit der Planung zu verbinden. Form und Ökonomie sind keine Gegensätze mehr, sie sind ineinander. Die Form ist determiniert durch die Gestaltungsmittel der Technik, aber diese geben die Form nicht von sich aus heraus, sie verlangen den bewußten Eingriff. Technik und Formgebung haben ein gemeinsames Ziel: mit geringsten Mitteln optimale Wirkungen zu erzielen.

Um die Diskussion um die Rolle des Handwerks am Bauhaus richtig zu interpretieren, ist eines zu berücksichtigen: Die Form existiert zunächst im handwerklich gefertigten Modell – aber für und in Richtung auf industrielle Reproduzierbarkeit. Damit ist das auf die Tagesordnung gesetzt, was Walter Benjamin den Sinn für das Gleichartige nannte, eine neue Echtheit gegenüber dem handwerklichen Unikat. „Die Entschälung des Gegenstandes aus seiner Hülle, die Zertrümmerung der Aura, ist die Signatur einer Wahrnehmung, deren Sinn für das Gleichartige in der Welt so gewachsen ist, daß sie es mittels der Reproduktion auch dem Einmaligen abgewinnt. So bekundet sich im anschaulichen Bereich, was sich im Bereich der Theorie als die zunehmende Bedeutung der Statistik bemerkbar macht. Die Ausrichtung der Realität auf die Massen und der Massen auf sie ist ein Vorgang von unbegrenzter Tragweite sowohl für das Denken wie für die Anschauung.“ [7] Die Form gewinnt ihren Ausdruckswert – bezogen auf die Herstellung – nicht mehr aus dem „Abdruck der menschlichen Hand“, sondern aus den maschinellen Ausdrucksmitteln. Wie sehr dieses Prinzip der Bauhausarbeit mehr Programm als bereits massenhaft vollzogene Tatsache war, zeigen noch heute praktizierte ästhetische Bewertungsmaßstäbe: Einmaligkeit, Originalität, auch ihr bloßer Schein in der Imitation handwerklicher Herstellung sind noch keineswegs durchgängig durch den Sinn für das Gleichartige ersetzt. Und was für die Rezeption gilt, ist in der Produktion angelegt: Die der maschinellen Serienproduktion eigenen Ausdrucksformen zu entwickeln ist nach wie vor Gestaltungsaufgabe – auch und vor allem in der Architektur.

4. Mit der industriellen Reproduzierbarkeit des geformten Modells ist die Allgemeingültigkeit der Form gefordert. Sie ergibt sich nicht schon automatisch aus der massenhaften Vervielfältigung. Das häufige Vorkommen einer Form macht nicht schon ihr massenhaftes Akzeptiertwerden. Die Allgemeingültigkeit der Form muß begründet sein in einem Formtypus, den zu schaffen wesentliches Ziel der Bauhausarbeit war. Der Formtypus setzt ein einheitliches Zeichensystem und allgemeine Aufbaugesetze voraus, an deren Erarbeiten die Maler am Bauhaus entscheidenden Anteil hatten, und zwar wesentlich über den Weg der künstlerischen Elementarisierung. Dabei ging es um das Nachvollziehen des Produktionscharakters der Form, um das Aufweisen ihrer materiellen Elemente. Paul Klee: „Der Gegenstand erweitert sich über seine Erscheinung hinaus durch unser Wissen um sein Inneres. Durch das Wissen, daß das Ding mehr ist, als seine Außenseite zu erkennen gibt. Der Mensch sezziert das Ding ... Das ist die sichtbare Verinnerlichung teils durch das Mittel des einfach scharfen Messers, teils mit Hilfe feinerer Instrumente, welche die materielle Struktur oder materielle Funktion klar vor Augen zu bringen vermögen.“ [8] Die Analyse der Elemente aber ist kein Selbstzweck, sie hat eine Aufbaufunktion. Die strukturierten Elemente ergeben das Ganze der Form, aber nunmehr – gegenüber der alten, unreflektierten Einheit – bereichert um eine wesentliche Beziehung: Die Form weist auf ihr materielles Gewordensein. Dieses wird nachvollziehbar. Und ein weiteres: Die Elemente sind nicht nur aufgehoben im Ganzen, sie behalten als Zeichen ihren partiellen Eigenwert. Formgebung ist Formieren der Elemente zu einem Ganzen, aber auch Formulieren der Elemente. Die Elemente verschwinden nicht im Produkt, sie konstituieren es. Aber nur in bezug auf das kommunizierende Subjekt, den Nutzer, gilt diese Ausdrucksfunktion der Elemente. Form ist damit von vornherein als kommunikatives Gebilde gefaßt, es besteht aus Elementen, die auf spezifische Weise organisiert sind. Der elementare Zusammenhalt der Form aber verlangt den Typus. Der Formtypus für die industriellen Produkte ist zunächst an die sachlich beherrschten Formdeterminanten gebunden, aber er ist noch nicht identisch mit der Produktgestalt, er ist ihr Durchgangsstadium, die industriell zu reproduzierende Urform.

5. Als zentral für die ästhetische Konzeption des Bauhauses erweist sich, daß die Gestaltungsaufgabe bei dieser Formgebung nicht endet. Ziel ist die funktionelle Produktgestalt. Erst aus der Gebrauchsbestimmung werden die sozial-kommunikativen Gehalte des Formtypus mitteilbar. In der Gebrauchsgestalt erst wird den Funktionen durch den Formaufbau Gestalt gegeben, werden sie zu gestaltsspezifischen Ausdrucksformen. Andererseits geht erst hier aus elementaren, typischen Formen eine funktionelle Produktgestalt hervor. In der Produktgestalt ist die Funktion geformt, ist die Form funktional.

6. Die Produktgestalt ist bestimmt von den Gebrauchswertbedingungen. Zu ihnen gehört die Verantwortung für den Gestaltungsprozeß und im Gestaltungsprozeß für das Produkt. Zu den Gebrauchswertbedingungen gehört, der Sachlichkeit und Logik des Herstellungs- und Formfindungsprozesses zu folgen. Gropius folgerte

aus den Funktionsbestimmungen der Form, aus der gestaltbestimmenden Relevanz der Herstellungsbedingungen das Baukastenprinzip als elementare Voraussetzung einer zur Allgemeingültigkeit geläuterten Grundform.

7. Die Beherrschung der gestaltbestimmenden Momente ist Voraussetzung der Freiheit über den Herstellungsvorgang. Jeglicher Technikfetischismus, Ökonomismus, Materialfetischismus ist damit ausgeschlossen. Die Elemente müssen eindeutig formuliert sein, um kommunizierbar zu werden. Die Ordnung des Produkts stellt einen „geistigen“ Wert dar. Damit sie zum Ausdruck kommt, muß die produktive Herkunft wie auch die funktionelle Bestimmtheit des Produkts in seinem Aufbau unverhohlen zum Ausdruck kommen. Damit wird der Eigenwert der Maßverhältnisse, Spannungen der Massen, Materialien, Farben selbst im kommunikativen Sinne funktional und so ästhetisch relevant. Nicht die verselbständigten, verdinglichten Zwecke und auch nicht die verdinglichten formalen Strukturen, sondern der Ausdruck von Funktion und Formaufbau, damit die Einladung zum Gebrauch an die bedürftigen Subjekte macht die ästhetische Beziehung zu Gebrauchs-gestalten aus. Die ästhetische Beziehung ist also eine zum gestaltspezifischen Ausdruck, ist dem Gebrauchswert eingeflochten, nicht als ein von der Funktion Abhebbares vom Bauhaus gefaßt worden.

Es ist dies eine Auffassung des Ästhetischen, an die von unserer Ästhetik lange Zeit nicht angeknüpft wurde, weil sie auf einen bestimmten Typ ästhetischer Aneignung – die Kunst – festgelegt war. Mit dem Ernstnehmen der ganzen Breite ästhetischer Aneignungsweisen erweist sich die inhaltliche Differenzierung dieser verschiedenen Weisen als notwendig. Und damit kann das, was das Bauhaus an ästhetischer Programmatik entwickelt hat, neu durchdacht und weitergeführt werden. Hat doch das Bauhaus eine Ästhetik angestrebt, die sozial-programmatisch ist, die auf den Gebrauch – den materiellen wie den kommunikativen – verweist, die nicht mehr vorindustriell ist und die historisch entstandene Antonomien überwindet, wie die zwischen Nützlichkeit und Schönheit, materiellem Gebrauch und ästhetischer Aneignung. Damit hat das Bauhaus für uns – um es in seiner eigenen Terminologie zu sagen – „problematische Vorarbeit“ geleistet.

Anmerkungen

- [1] Hüter, Karl-Heinz: Das Bauhaus in Weimar. Berlin 1976
- [2] Meyer, Hannes: „bauen“. In: „bauhaus“, Zeitschrift für Gestaltung. Dessau 2 (1928) 4, S. 12
- [3] Adorno, Theodor W.: Funktionalismus heute. In: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. Frankfurt a. M. 1967, S. 115
- [4] Albers, Josef: In: „bauhaus“, Zeitschrift für Gestaltung, a.a.O. 2 (1928) 2/3, S. 4
- [5] Meyer, Hannes: „Bauhaus Dessau 1927–30, Erfahrungen einer polytechnischen Erziehung“. Zitiert nach: Schnaidt, C.: Hannes Meyer, Teufen 1965, S. 108
- [6] Vgl. [4], S. 3
- [7] Benjamin, Walter: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“. In: Lesezeichen, Leipzig 1970, S. 381
- [8] Klee, Paul: Wege des Naturstudiums. In: Staatliches Bauhaus 1919–1923, Weimar, München o. J., S. 24